



# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

47.

Post und Ofen, Mittwoch, 14. Juni.

1843.

### Der Schnitt zum Glück.

(Fortsetzung.)

Nach Verlauf dieser Zeit war Herr Chastellier eines Tages eifrig damit beschäftigt, eine Perrücke, welche für die wichtigste Person in der Stadt bestimmt war, zu verfertigen, wurde hierin aber so schlecht von seinem Gehilfen Jean Béran unterstützt, daß er in seinem Aerger denselben hart anführ. Dieser antwortete in demselben Ton, ein Wortstreit entspann sich und Chastellier, völlig in Zorn gerathen, befahl Béran, sogleich sein Haus zu meiden. Dieser antwortete: „Gott bewahre mich davor, noch einen Augenblick länger bei Euch zu bleiben. Ich gehe fort; aber Ihr werdet Eure Ungerechtigkeit und die mir angethanen Beleidigungen schwer bereuen, Meister Chastellier! Ihr sollt bald von mir reden hören. Morgen am Tage werde ich eine Barbierstube der Eurigen gegenüber eröffnen. Das Alter hält die Konkurrenz mit der Jugend selten aus.“ — „Ich lache über dich und deine Drohungen,“ antwortete der Haarkräusler, während Mionée vergeblich sich bemühte, ihre Thränen zurück zu halten. — „Ihr habt keinen Gehilfen mehr, hier ist ein neuer,“ sprach Jemand, der plötzlich in's Zimmer trat. Chastellier blickte hin und erkannte Andiol. — „Eure Scherze kommen sehr zur Unzeit, ich bin nicht in der Stimmung, zu lachen. Geht, bearbeitet Euer Eisen und laßt mich in Ruhe.“ — „Ich scherze nicht,“ antwortete ernst der Schmied, indem er sich vor einen Perückenstok niedersetzte und Haare an demselben mit kunstgeübter Hand zu kräuseln begann. — „Vortrefflich! vortrefflich! Du sollst mein Gehilfe werden,“ sagte Chastellier, indem er den jungen Mann auf die Schulter klopfte, während der Letztere sich bemühte, in den Augen Mionée's zu lesen, ob er vielleicht einen Ausdruck der Freude in denselben erkennen könne. . . . Mionée aber blickte auf die Straße dem Jean Béran nach, welcher sich entfernte, ohne auch nur einen Abschiedsgruß der Tochter seines früheren Herrn zuzuwinken. Andiol, welcher voll Freude und Selbstver-

trauen angekommen war, versiel jetzt in ein dumpfes Schweigen, und erzitterte, als Chastellier von Neuem ihn anredete. — „Und wie kam es, daß du in so kurzer Zeit ein geschickter Arbeiter in meiner Kunst wurdest?“ — „Ich habe mich sehr angestrengt, bin nach Avignon gegangen, ein berühmter Haarträusler daselbst hat mich unterrichtet und ich habe ihm all' mein Ersparthes dafür gegeben. Da ich Tag und Nacht arbeitete, ist es mir endlich gelungen, etwas von der Kunst zu lernen. Es war so sehr mein Wunsch, für immer das unedle Geschäft eines Schmieds aufzugeben.“ — „Warum hegst du denn eine solche Abneigung dagegen? Man verdient doch gut dabei.“ — „Weil es einer gewissen Person mißfiel.“ — Chastellier sah Andiol an, lächelte schlaun und klopfte dem jungen Mann von Neuem auf die Schulter. — „Ich verstehe dich, Josefion,“ sprach er. — „Arbeite, zeige dich meines Unterrichts und meiner Achtung würdig — vielleicht wirst du die Belohnung für deine Beharrlichkeit einst erhalten.“ — Wenn Mionée nur die geringste Uebereinstimmung mit diesen Worten ihres Vaters verrathen hätte, so würde das Paradies sich für Andiol geöffnet haben; aber sie hörte dieselben nicht einmal, so sehr hatte die plötzliche Entfernung des früheren Lehrlings sie in Bestürzung und Schrecken versetzt.

In diesem Augenblick trat der Sohn eines reichen Bürgers aus Cavaillon in die Barbierstube: „Schnell, Meister Chastellier,“ sprach er, „rasirt mich, ich habe mich verspätet und kann Euch nur so viel Zeit, als eben nöthig ist, gestatten. Ich soll im Namen unserer Stadt die Honneurs einer niedlichen jungen Wittne aus Paris machen, welche sogleich ankommen wird.“ — „Und welche Ihre Familie Ihnen gern zur Gemahlin geben möchte,“ unterbrach ihn der Barbier, „man weiß schon Bescheid.“ — In dem er dies mit schalkhafter Miene sagte, nahm er den Streichriemen zur Hand, um das blitzende Rasirmesser zu schärfen, dann seifte er das Gesicht seines vornehmen Kunden und wollte sein Werk beginnen. Unglücklicherweise hatte der Zorn, in welchen ihn das Benehmen seines Gehilfen und die Aufregung der ganzen Szene versetzt hatten, ihm seine gewöhnliche Sicherheit geraubt. Seine Hand zitterte etwas, und ein kleiner Schrei des jungen Mannes, dem ein energischer Zornausruf folgte, zeigten dem Barbier an, daß er ihn geschnitten habe. Mit erstaunten Blicken sah jener den Bluttröpfchen auf dem Rasirmesser und warf dasselbe mit Unwillen und einer Art Beschämung weit von sich. — „Das ist das erste Mal in meinem Leben,“ sprach er, „daß es mir begegnet, einen Kunden zu schneiden! Komm hierher, Josefion, hier ist eine Gelegenheit, den Beweis von deiner Geschicklichkeit zu liefern, vollende das Geschäft, das ich begonnen.“ — Josefion fühlte, als er diesen Befehl erhielt, daß sein Herz heftig schlug, aber nur der Gedanke, im Beisein Mionées die Kunst, welche er ihretwegen erlernt hatte, auszuüben, nicht eine seiner unwürdige Blödigkeit verursachte in ihm diese innere Bewegung. Nichtsdestoweniger ergriff er mit einem edlen Selbstvertrauen das Rasirmesser, welches Chastellier ihm darreichte, warf einen Blick auf das junge Mädchen, welches, in seinen Kummer verloren, noch immer dasaß, und begann sein Geschäft mit einer Behendigkeit, der Chastellier, so übler Laune er auch war, nicht umhin konnte Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Alles ging vortrefflich von Statten, und es blieb nichts weiter übrig, als die Oberlippe von dem incroyable, wie man damals sagte, zu befreien. Schon hielt er die Nase des Liebenden in der Hand und legte das Rasirmesser an, als Mionée, welche, wie wir wissen, sich bemühte, ihren Schmerz zu verbergen, ein Seufzer entschlüpfte. — Bei diesem unerwarteten Ton erzitterte Josefion, seine Hand glitt ab und ein gewaltiger Schnitt färbte die Lippe des jungen Mannes blutig roth. Chastellier sah mit Verzweiflung auf diesen Beweis der Ungeschicklichkeit seines Lehrlings, und nahm mit stummer Beschämung den Zornausbruch und die Vorwürfe des unglücklichen Verlobten hin, welcher nun mit einem lächerlich aussehenden Schnurrbart von englischem Pflaster vor seiner Herzensdame erscheinen mußte. — Als der junge Mann, das Schnupftuch vor dem verletzten Mund haltend, sich entfernt hatte, fiel Chastellier, bleich vor Zorn, über den halb vernichteten Josefion her. „Unglücklicher, du hast mir Schande gebracht,“ rief der Barbier mit der Hitze eines im Süden geborenen Mannes. — „Die jungen Bürger der Stadt werden nicht mehr ohne ein mitleidiges Lächeln vor dieser Bude vorbeigehen, und glauben, daß man keinen Bart mehr in derselben abrasiren kann, obgleich sie doch seit fünfzig Jahren sich des Zutrauens von Seiten des Publikums erfreut hat. Entferne dich und tritt mir nie wieder unter die Augen. Von heute an werde ich meine Barbier-

stube, meine Befen und meine Kundschaft dem Jean Béran übergeben, und Mionée soll seine Frau werden, wenn er einwilligt, der Schwiegersohn des Mannes, dem du in seinen alten Tagen die Ehre geraubt hast, zu werden.“ Um dieser Strafrede einen würdigen Schluß zu geben, erfaßte er Josefson bei den Schultern und warf ihn zur Bude hinaus. Andelson entfernte sich, den Tod im Herzen tragend. Er hatte gesehen, wie Mionée bei dem Namen Béran das Köpfchen erhob, ihre Thränen trofnete und Zeichen der größten Freude bliken ließ; was war ihm von nun an noch am Leben gelegen?

Ohne zu wissen, was er eigentlich that, ging er längere Zeit auf's Gerathewohl weiter. Alles, was er eben erlebt hatte, schien ihm ein schrecklicher Traum zu sein. Eine eiserne Hand schien schwer auf seiner Stirn zu ruhen, seine halb erkühte Brust athmete kaum noch. So schritt er dahin durch die Waldgebüsch und näherte sich den Ufern der Galavon. Da verschwand allmählig seine Betäubung, und er sah nur zu wohl die Realität seines Unglücks ein. — Die Cavalon ist ein tiefer, gefährlicher Bergstrom, welcher in jener Gegend einen noch schlimmeren Ruf hat, als er eigentlich verdient. Die Einwohner von Cavaillon schildern ihn selbst ärger, als wofür man die Abgründe der Scylla hält. Josefson blinke lange traurig die gelblichen, dahinbrausenden Wogen des Flusses an. Plötzlich faltete er seine Hände, erhob sie über seinen Kopf, als wolle er des Himmels Barmherzigkeit erbitten, und stürzte sich in die Wogen des Stromes.  
(Fortsetzung folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Theater.

**K a a b.** Welch ausgezeichnete Gesellschaft wir hier bestgen, ist in diesen Blättern schon besprochen worden, und es bleibt uns der Wahrheit gemäß zu sagen, mit welchem Erfolge unsere Opern-Gesellschaft in kurzer Zeit hier wirkte. Wir hörten seit drei Wochen, „die Nachtwandlerin“, „die Römer in Melitone“ und den „Liebestrank.“ Wie diese Opern gegeben wurden, beweist, daß die beiden Ersten schon wiederholt wurden, und das ganze gebildete Publikum in Massen ins Theater strömt, um den Leistungen der Mad. Rusch, Dem. Revie, der Herren Bognár, Rusch und Bezold die vollste Anerkennung zu zollen. Chor und Orchester greifen eben so exakt in einander, und dies ist ein Verdienst, welches wir Hrn. Kapellmeister Görgl verbanken. Im „Liebestrank“ feierte unsere geschätzte Sängerin Dem. Revie einen wahren Triumph, sie gab die Abina, den besten Succes im Gesang und Spiele sich erwerbend. Ist sie gleich als Lokalsängerin ausgezeichnet, mußten wir sie in der Oper noch mehr bewundern; sie sang eben so schulgerecht als mit großer Ausdauer. Am Vorzüglichsten aber sang sie den eingelegten Tadolini-Walzer, welchen sie auf rauschendes Begehren wiederholen mußte. Hr. Bognár, so wie die Herren Rusch und Bezold, standen ihr trefflich zur Seite, und wurden sammt Dem. Revie sowohl in Zwischen-

akten, als auch nach einzelnen Szenen und am Schlusse gerufen. Wir können hierbei nicht verhehlen, daß bei allen Poffen und Opern der Hr. Regenschori Anton Richter mit edler Bereitwilligkeit, ohne alle Ansprüche, im Orchester das Violoncello spielt, und wesentlich zum Ganzen beiträgt. — An Poffen sahen wir noch „Mina“, worin in der Titelrolle Dem. Revie wieder auf das Ehrenvollste glänzte.

**K ö n i g s b e r g.** Am 25. brachte uns unser Dampfboot Gazelle die gefeierte Sängerin, Mad. Schröder-Devrient. Tausende waren am Landungsplaz versammelt und ein Musikchor war aufgestellt, welches die Beherrscherin der Töne mit Anklängen aus ihrem Reiche empfing. Gestern hat Mad. Devrient ihr Gastspiel als Romeo begonnen. Das Schauspielhaus war überfüllt; doch — soll ich die Wahrheit sagen? — der Beifall nicht ganz ungetheilt. Zwar erkannte man allgemein die große Meisterschaft der Künstlerin an, und ein Theil des Publikums, doch schien es mir der kleinere, floß über in Enthusiasmus und war entzückt über das eminente Spiel und die noch nie gehörte Gesangskunst der Herrlichen; ein anderer Theil, und wie mir schien der größere, fand jedoch in diesem Spiel zu viel Feuer, ja eine gewisse Exaltation, die eben ihrer Größe wegen die Mitempfindung des Dargestellten erschwert. Ich will mir selbst ein Urtheil nicht gestatten; doch

scheint es mir, daß die ganze gegenwärtige Zeit zu sehr an dem Mangel einer höheren Erregbarkeit laborirt, kurz zu prosaisch ist, als daß ein ungewöhnlich hellloberndes Feuer, selbst in künstlerischen Darstellungen, überall zur vollen und warmen Auffassung gelangen könnte.

**Hamburg.** Die französische Opéra-Comique-Truppe schloß ihre Gastvorstellungen mit Donizetti's „file du regiment.“ Mad. Hébert-Massy, die Primadonna der Gesellschaft sang und spielte die Titelrolle mit einer Munterkeit und sittigen Grazie, die Alles zum wiederholten stürmischen Applaus hinriß und um so vollkommener wirkte, je weniger wir sie in der genannten Partie erwarteten. Unsere deutschen Künstlerinnen sollten von jener Dame lernen, wie selbst dem kerksten Humor sein volles Recht widersfahren kann, ohne daß es nöthig, die Grenzen lieblicher Weiblichkeit im Mindesten zu überschreiten.

### Presß-Beitrag.

Ueber Gzar Peter in Vorhings Oper: „Gzar und Zimmermann“ sagt Dingelstedt in seinem neuesten Werke: „Saardam ist ein holländisches Dorf oder eine holländ. Stadt: man kann das nicht recht unterscheiden. Sie zeichnet sich durch nichts aus als durch eine Menge Windmühlen, und das ist hier zu Lande keine Auszeichnung. Die von Gzar Peter gezimmerte Hütte, mit einem festen Schirmdach überwölbt, auf daß dieses Kunstwerk kaiserl. russischer Hände sich ewig erhalten möge, ich begrüßte sie sonder viele Pietät. Sei er so groß wie er wolle, er ist und bleibt ein Russe. Er zwang die Leute mit der Knute, sich den langen Bart ihrer väterlichen Sitte abscheeren zu lassen. Ich freue mich, daß Hr. Vorhing aus Weimar den Peter so recht con amore verballhornt hat. Welche Idee die Komponisten und Musikanten sich wohl eigentlich von der Weltgeschichte machen? „Sonst spielt' ich mit Kronen, mit Szepter und Stern; das Volk meiner Russen beglückt' ich so gern!“ Wie sie gurgeln und näseln die deutschen Tenore, wenn sie dieses Liedlein, das allbekannte und allbeliebte, abliefern! Der süße Saft der Sentimentalität fließt ihnen um den falschen Zwickelbart, sie figeln sich mit harmonischen Trillern an ihrem eigenen Kehlkopf und verdrehen die Augen nach den schönen Weibern in den Logen des Prosceniums. Und das soll der Peter sein, der Gzar, der Russe? Gott behüt' Euch! Ich sehe Delaroche's Bild an: das ist er.“

\*\* Auf der Buchhändlermesse macht die Nachricht Aufsehen, daß für den Roman „Thomas Thyrnau“ das in Deutschland ungewöhnlich hohe Honorar von 6000 Thalern gezahlt worden sei.

\*\* Ein Wiener Dichter, Carlopago benannt, beginnt ein Lied, überschrieben: „Im Frühling“, mit den Zeilen:

„Es ist mein Herz verwelkt, versumpft,  
Bedeckt mit Schilf und eingeschrumpft!“

Es versteht sich übrigens von selbst, daß der Frühling dies Herz heilt, wofür ihm jedenfalls eine öffentliche Belobung gebührt.

### Mignon-Beitrag.

**London.** Auf einem der glänzendsten Londoner Mouts, diesjähriger Saison, besand sich ein junger, wenig beachteter Mann. Es war ein Fremder, durch einen andern Fremden eingeführt, daher selbst dem Herrn des Hauses unbekannt. Sein Aeußeres war nicht sehr einnehmend, kein Wunder also, daß er von mehreren der brillantesten Damen, welchen er mit Aufforderungen zum Tanze nahe, Körbe, feingeflochtene Körbe erhielt. Endlich kam eine Walzertour und er sollte glücklicher sein. Im raschen, wonnevollen Wirbel flog er mit einer jungen schönen Dame fort. Einige Worte werden während des Tanzes gewechselt, doch nur kurze, abgebrochene, unzusammenhängende. Wer hätte wohl Athem zum Sprechen, wenn ein rasender Strauß'scher Walzer begonnen ward? Gegen Ende desselben sieht der Tänzer seine Dame auffallend bleich werden. Sie zukt in seinen Armen zusammen, ihre Hände sind eiskalt, und in diesem Momente, wieder zu ihrem Plaze gekommen, sinkt sie leblos nieder. Der Tänzer stößt einen Schrei des Entsetzens aus, Alles eilt herbei und Alles überzeugt sich nach wenigen Augenblicken, daß die Dame todt ist. Man denke sich die Szene, welche nun folgte. Nerzte werden herbeigeholt und natürlich finden sie Gründe über Gründe zur Erklärung dieses unheimlichen Falles. Der junge Mann aber, welcher mit einer Todten getanzt, wird urplötzlich Gegenstand allgemeiner lebhafter Aufmerksamkeit. „Es muß etwas Diabolisches in ihm sein,“ sagen sich die Damen, „und wie interessant ist das!“ — Obgleich erschüttert von einem so düstern Ereigniß, an welchem er sich in seltsamer Weise theiligt sah, hatte der Fremde Kopf genug, es zweckmäßig zu benutzen. Schon in den näch-

sten vierundzwanzig Stunden war er der Löwe des Tages. Er durfte fortan auf keinem Ball, bei keinem Rout mehr fehlen. Hätte er sich verzehnfachen können, dennoch würde er all' den Aufforderungen zum Tanze, welche an ihn ergingen, nicht zu genügen im Stande gewesen sein. Nach vier Wochen verliebte sich eine junge Erbin in ihn. Freilich hatte sie den Spleen in nicht unbedeutendem Maße, aber auch Jahresrenten zum Belauf von 10,000 Pfd. Sterl. Erbin, Spleen und Renten, Alles das gehört jetzt zur freien Rufnießung Dem, welcher mit einer Todten tanzte.

**Etwas von Allem.** Camillo Sivori, der berühmte Violinspieler, der sich vor ein Paar Jahren in Pesth hören ließ und hier mehr Anerkennung als in Wien fand, erregt jetzt, wie die Wiener Musikzeitung meldet, ungeheure Sensation in London. Er ließ sich im italienischen Theater bei brechend vollem Hause hören, und außer Paganini hat vielleicht kein Künstler in England so außerordentlichen Beifall gefunden. Die Londoner Blätter nennen ihn den König dieser Sommersaison.

Das berühmteste Gasthaus in Breslau heißt „zum König von Ungarn“; es besteht schon seit vielen Jahren und der Eigenthümer und Gründer ist ein Pesther.

Die Franzosen haben kein Wort für „Heimath“, sie müssen es in dem „patrie“ untergehen lassen. Kommt nun daher ihre Unruhe u. ihr Untreiben im weitesten Kreise der Deffentlichkeit, oder ist jener Mangel des Wortes eine Folge ihrer Unruhe und ihres Untreibens? Gewiß das Letztere! — hätten sie die Sache, fehlte ihnen auch das Wort nicht.

Kaulbach portraittirt den König von Baiern im großen Hubertus-Kostume, und es wird zu allgemeinem Erstaunen berichtet, daß der Künstler dies lediglich aus dem Gedächtniß bewerkstelligte, und doch Züge, Haltung und Eigenthümlichkeit bis ins Kleinste richtig auf der Leinwand erschienen.

In Paris fängt man an, inmitten der Konzerte Novellen vorzulesen. Melodramatische Musik belebt an gewissen Stellen den Vortrag. Die Journale, welche dadurch ihre Feuilletons zum Theil überflüssig gemacht sehen, sind sehr schlecht darauf zu sprechen. Das eine sagt: „Das nächste Konzert beginnt mit einem Rezitativ des Hauptartikels im Constitutionnel über die Runkelrüben-Zuckerfrage.“

Heine erklärt sich in der „Allg. Ztg.“ gegen die von allen französischen Zeitungen bis in den Himmel erhobene neue Tragödie „Lucrezia“ von Bonnard, der mit einem Schlage zu einem echten großen Dichter gemacht worden ist. Uebertrieben vielleicht sagt er, Unverstand und Parteigeist hätten Bonnard aufs Schild gehoben u. sie würden ihn eben so schnell wieder fallen lassen. „Von der Poesie, die in diesem Stücke enthalten ist, werden die Franzosen keine Indigestion bekommen,“ sagt er.

In Yucatan wird die Gesellschaft in zwei große Klassen eingetheilt, nämlich in jene die Weinkleider trägt (cal-concellos), und in jene, die keine trägt.

Der Pilger schreibt aus Carlstadt: „Wie der Maimonat geendet, so herrlich hat der Juni begonnen; die Kleemacht, die Heuernte überhaupt nimmt ihren Anfang — 14 Tage mögen vergehen und die Getreideernte beginnt mit dem Gerstenschnitt. Kirichen waren schon längst auf dem Plage und ungewöhnlich schöne Erdbeeren in Ueberfülle — der Landmann verspricht sich ein ungemein gesegnetes Jahr.“

Die Frage der vornehmen Dame, die bei den Klagen über das theure Brod verwundert ausgerufen haben soll: „Mein Gott, warum essen denn die Leute keine Semmeln?“ wäre jetzt sogar verkehrt nicht. Der Weizen ist bereits in Deutschland auf Kornpreis herabgesunken (zu Neufß am 26. Mai sogar unter denselben), und die Weizenzufuhr stärker als die von Korn. Selbst aus Amerika sind Ladungen von Weizen die Elbe herauf gekommen, und gehen auf Eisenbahn und Achse weiter ins Land. Auf dem Fruchtmarkte in Jena wurde, wie man erzählt, der erste von einer Reihe Weizentransportwagen festlich begrüßt u. mit Kränzen geschmückt. Die ärmsten Leute mahlen, statt sonst Gerste, jetzt Weizen u. Korn untereinander.

In den „Elbinger Anzeigen“ lesen wir: „Eine Schwalbe wird mit ihrem Neste nicht so rasch fertig, als ein moderner berliner Bauherr mit seiner erbaulichen Spekulation auf herrschaftliche Miether. Es sind jetzt wenigstens 8 ganze Straßen im Werden. Im Jahre 1841 und 1842 sind ungefähr gegen 800 neue Häuser entstanden, dies Jahr scheinen allein mehr in die Höhe zu schießen — Merkwürdig ist's übrigens, daß von den 1000 neuen Häusern verhältnißmäßig nur sehr wenige sogleich wieder eingefallen sind, so daß man von den Bauherren nur selten sagen konnte: ihre Werke folgen ihnen nach!“

\* \* Die „Mugsburger Zeitung“ schreibt aus Palermo: „Der König hat ein Talent zur Popularität.“

### Lokal-Beitrag.

Skizzen aus Pesth und Ofen.

#### 2. Brückenszenen und der Gang zur goldenen Brezen in Ofen.

So saß ich mit meinem Freunde D... in Gedanken versunken, als ich plötzlich und ganz unvermuthet durch einen langjährigen, erprobten Freund M..., gleich mir fremd in den beiden Schwesterstädten, überrascht wurde, dessen Gemüth von Frohsinn, Humor und Witz sprudelte. Nachdem wir eine ächt inländische Cigarre — die man uns für eine Havannah anrechnete — rauchten, berathschlagten wir, wie den Abend angenehm und frohsinnig zuzubringen. Da fiel meinem Freunde M... das von Hrn. Adolf v. Frankenburg im „Regelö“, No. 27—29 u. 31, erzählte Abenteuer „zur goldenen Brezen“ ein, und es wurde einstimmig beschlossen, die Wanderung dahin anzutreten. Gesagt, gethan! Bei der Brücke angelangt, bot sich unsern Blicken ein Auslauf von Menschen dar, und wir vernahmen ein hier nicht selten vorkommendes Duo: ein Chevalier sans peur (wie wir im Laufe der Debatten erfahren, der ehrsamem Fleischhauer-Gesellen = Körperschaft angehörig — dessen robuste Fäuste, zwar mit Blacée-Handschuhen überzogen, den Fleischhauer-Bruder alsbald errathen ließen) wetteiferte in Ausheilung von Prädikaten mit einem Brücken-Ausspitzer; die ganze Liste der löblichen Spitz- und Schimpfnamen wurde ausgekratzt, u. schon erhoben sich die gewaltigen Fäuste des martialischen Fleischer-Sujets, als plötzlich mehrere Lastträger daher rannten und, durch einen gewaltigen Stoß an meinen Fuß, meine ästhetische Betrachtung in einen Schmerzens-Ausruf versetzt wurde, gleichwie auch meine Begleiter, durch ein Buttenweib, in gleiche Ertause versetzt wurden, und das Alles sans façon und sans avertissement, wo doch selbst in Konstantinopel ein Lastträger seine Ankunft mit barnabak, barnabak! (gleichbedeutend mit dem „Aufgeschaut!“ in Wien) ankündigt. Trotz den erhaltenen Puffen, mußten wir dennoch lachen, als einem Stutzer auf die Frage: „Was ist denn geschehen?“ die Antwort zu Theil wurde: „Nix.“ — Wahrlich kurz abgefertiget, wo doch in Schweden der Böbel dem ungestümen Frager lakonisch antwortet: „Ta der Diaevlen i Himelriga!“ (Hol' euch der Teufel in sein Himmelreich!) Gemüthlich und aufrichtig fürwahr! — Mit blauen Flecken versehen, und somit zur Stärkung einer Restauration bedürftig, eilten wir in Doppelschritten die Brücke entlang, wo uns übrigens nichts Merkwürdiges auffiel, als daß vor dem Bilde des heiligen Johannes — wo eben eine andächtige Menschenmasse versammelt war, die Pferde eines Fiakters vor dem Menschengewühle schen wurden, und der Fiaker in ächtem Wiener-Dialekt — gleich dem erbostesten Italiener — so recht con amore fluchte, übrigens aber kein anderes Unglück

stiftete, als daß die hiedurch aufgebrachte Menge ihm gleichfalls fluchend nachschrie und nachlief, der geübte Koffelentrer erhielt aber einen gewaltigen Vorprung und rettete sich hiedurch vor einer ihm allenthalben bevorstehenden nicht angenehmen Katastrophe. Am Ende der Brücke angelangt, erscholl der mächtige Ruf des Zöllners „Kreuzer zahlen!“ und alsbald sahen wir den Arm eines fashionable aussehenden Jünglings kräftig gepakt. — Auf die Erwiederung: „Ich zahle nicht, wissen Sie, wer ich bin?“ erfolgte die Antwort: „D ja! Sie sind ein... Schneidergeselle, und Sie werden einen Kreuzer zahlen!“ Der Schneidergeselle langte hierauf phlegmatisch in die Tasche und zahlte mit den Worten: „Nun, wenn Sie's schon wissen, so machen Sie doch kein Aufsehen.“ — „Keineswegs“ — war die Antwort — „aber ein anders Mal machen Sie sich nicht so pazend.“ — Der Regen, in diesen Tropfen herabfallend, gestattete uns nicht, fernere Betrachtungen über die physiognomische Kenntniß der Zöllner anzustellen, und wir eilten zu dem nahen Gasthause „zur goldenen Brezen“, in dessen Hallen wir durch das Kaffehaus glücklich anlangten. Beim Eintritte rechtfertigte sich der Satz des großen Schiller:

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr  
Zu seinem großen Ziele;  
Nur in dem Ganzen wirkt er,  
Viel Tropfen geben erst das Meer,  
Viel Wasser treibt die Mühle.“

(Fortsetzung folgt.)

### Theater.

Deutsches Theater. Die Benefiz-Vorstellung des Hrn. Scholz zog am 10. d. M. ein sehr zahlreiches Publikum ins Theater, und wir lernten bei dieser Gelegenheit Nestroys neueste Posse: „Liebesgeschichten u. Heirathssachen“ kennen. Was den Titel anbelangt, so wäre er wohl für die meisten Schau- u. Lustspiele aller Sprachen und Nationen passend, denn in welchem handelt es sich nicht von Liebe und Heirath? Welches Stück fängt nicht mit Liebesgeschichten an und hört mit Heirathssachen auf? u. wenn auch allerdings dann oft die Heirath anfangt und die Liebe aufhört, so macht doch der Dichter am Schlusse seines Wertes alle glücklich. Wenn aber Nestroy keinen passenden Titel erfinden kann, so ist er doch an Erfindung von Witzgen und komischen Situationen unerschöpflich. Dieses alte u. ewig neue Thema mußte er durch frappante Variationen und komische Quiproquos genupreich zu gestalten, und sind auch Charaktere, als da sind: ein aufgeblasener, bäuerischer Fiesler, reichgewordener Handwerker, eine alte mannsüchtige Jungfer, ein pffiger Bagabund u. s. w. zwar schon tausend Mal dagewesen, so gab er ihnen doch eine treffende Charakterisierung, daß sie immer noch Reize und Interesse erlangten. Einige langweilige Szenen ausgenommen, geht alles Uebrige einen raschen Gang, die Verwickelungen sind so gut angelegt, daß man stets in Spannung auf die Entwirrung bleibt u. dennoch fehlt es bei der Lösung nicht an Ueberra-

schung. Dabei sind die Witzkörner so reichlich ausgebreitet, daß sie üppig wuchern, Schlag auf Schlag folgen und auf die Lachmuskeln unwiderstehlich wirken; kurz wir halten diese Posse für eine der besten Mestroys, die auch weniger Obscönitäten und Sturilitäten, als seine andern, in ihrem Schoße birgt. Hr. Scholz gab den Florian Fett, diesen stupiden Parvenu, mit allem Aufwande seiner Laune und hatte stets die Lacher auf seiner Seite. Unbeschreiblich komisch war er in jener Scene mit dem Marquis, wo er sich mit diesem messen will, und wobei seine pöbelhaften Manieren und Ausdrücke stets zum Vorscheine kommen. — Unser Kott stand ihn in der Rolle des Bagabunden Nebel würdig zur Seite. Trefflich war auch Mad. Kimmetsch in ihrer bekannten Weise. Eine Dem. Hubatschek, die seit Kurzem auf unserer Bühne als neues Mitglied erscheint, zeigt nicht nur ein schönes Äußere, sondern auch ein erfreuliches Talent für die Bühne. Sie erhielt ermunternden Beifall. Dem. Buchtmann spielte ihre kleine Rolle recht lieb. Auch die H. H. Berg u. Windisch (dessen Rolle vom Verfasser etwas verzeichnet ist), Hr. Macho und Dem. Schmidt spielten löblich. Im Ganzen hat die Posse entschieden Glück gemacht. Die H. H. Scholz und Kott wurden unzählige Male gerufen. — Am Schlusse ließen sich die H. H. Magrini, Valle Aste und de Barbieri, Mitglieder der hier anwesenden italien. Operngesellschaft, in einem Buffo-Terzett von Fioravanti im Kostume hören, und trugen dasselbe so drolig, so wirksam und so charakteristisch vor, daß sie es auf stürmisches Verlangen da capo singen mußten.

— »Gemma di Vergy«, Oper in 3 Akten von Donizetti, war die dritte Vorstellung der italienischen Gesellschaft, welche den 12. d. M. stattfand. Nicht mit Unrecht wird Donizetti hinsichtlich der Produktivität mit Rossini verglichen: der Maestro ist dreinundvierzig Jahre alt und hat bereits fünfundsiebenzig Opern geschrieben. — Ein unerhörtes Beispiel! — Ist es demnach zu verwundern, wenn sich unter diesen vielen Consponden seiner schöpferischen Muse einige befinden, die gerade nicht den Stempel der Vollkommenheit auf der Stirne tragen? Geist u. Gemüth herrscht in allen seinen Conschöpfungen und wenn sich auch diese Vorzüge oftmals nur in einzelnen Nummern kund geben, so ist der Eindruck dafür um so mächtiger und man wird dadurch für die schwächeren Theile reichlich entschädigt. Dieser Ausspruch mag auch auf die oben erwähnte Oper seine Applikation finden. Diese gehört in die Reihe seiner schwächeren Produkte und man braucht sich gerade auf keinen höheren Observationspunkt zu stellen, um eine ziemliche Dosis Mangelhaftigkeit zu entdecken; aber eben so wenig wie die Mängel wird man die Schönheiten übersehen, die sich in reicher Anzahl vorfinden. Wir zählen unter den vorzüglichsten Piecen das Finale im ersten, das Quartett u. das Schlußduett im zweiten Akt. Letzteres mußte auch wiederholt werden. Die Instrumentirung ist beinahe durchaus von ausgezeichnete Wirkung. — Was die Aufführung betrifft, so können wir sie als eine höchst gelungene bezeichnen. Die Gemma

der Sagra. Leva ist eine durchdachte, abgerundete dramatische Leistung, die von Seite des Publikums anerkannt und mit lärmendem Beifall ausgezeichnet wurde; eben eine solche Auszeichnung widerfuhr Sigr. Tosi, als Lamas, der in Gesang und Geberdung den Sohn der heißen Zone trefflich darstellte. Sigr. Valle Aste machte in der Parthie des Grafen v. Bergy seine schönen Mittel u. einen kunstgewandten Vortrag geltend. Die kleineren Parthien der Sagra. Laboraky u. der Sigr. Barbieri u. Magrini wurden befriedigend durchgeführt. Chor und Orchester leisteten Erfreuliches. Das Haus war schwach besetzt.

Ernesto.

Osner Tagstheater. Am 10. d. fand in diesen schönen Räumen die erste Benefizvorstellung statt, die unsere Direktion billigerweise dem um diese Lokalität sich so verdient gemachten Schauspielers, Hrn. Niclas überließ u. das Publikum, in Anerkennung dieses Verdienstes, fand sich so zahlreich ein, daß das Haus sich bedeutend füllte. Gegeben wurde zum ersten Male: »Der todte Gemann, oder: Bittere Leiden eines Zuckerbäckers«, Posse mit Gesang in 3 A. von F. Blum. Diese Gesangsposse ist weiter nichts als eine Lokalisierung des so artigen französischen Opersujets: »Zum treuen Schäfer.« Die Grundidee ist daher interessant und unterhaltend, und die Umarbeitung ist nicht ohne Geschick arrangirt und mit manchen nicht üblen Lokalwizen und Couplets ausgestattet. Das Publikum unterhielt sich so ziemlich, wozu auch das gute Spiel der H. H. Niclas und Fröhlich, so wie der beliebten Mad. Huber und Dem. Jenny Mey viel beitrug. — In den Zwischenakten ließ sich ein Hr. Sabano, von der italienischen Oper in Triest, in zwei italienischen Arien hören. Mit einigen Stimmreizen verbindet er einen wirksamen Vortrag und erwarb sich vielen Beifall.

Der allbeliebte Komiker Herr Seydl hat künftigen Sonnabend, den 17. Juni, sein Benefiz. Gegeben wird zum ersten Male: »Der Schneider und die Tänzerin«, eine Posse nach einem sehr ergötzlichen franz. Vaudeville bearbeitet, mit Musik, theils vom Benefizianten selbst, theils aus beliebten Piecen anderer Kompositoren. Hr. Seydl hat eine seiner Individualität sehr entsprechende Hauptrolle, was dem Stücke ein besonderes Interesse verleihen dürfte.

Nationaltheater. Ponsards Tragödie, »Luzzia«, die bekanntlich in Paris so ungemeine Sensation erregte, ist bereits von Hrn. Benj. Egreshy trefflich ins Ungarische übersetzt worden u. kommt nächstens im Nationaltheater zur Aufführung.

Lokales Allerlei. Mit Vergnügen lesen wir seit einigen Tagen eine öffentliche Anzeige unsers neuen Hrn. Stadthauptmanns, wodurch die Hauseigentümer Pesth's aufgefordert werden, vor ihren Häusern aufsprizen zu lassen. Es wäre nur zu wünschen, daß dieser Aufforderung Folge geleistet werde, und gewiß werden sich diejenigen Herren Hauseigentümer ein wahres Verdienst um die Ehre der Stadt und um die Bequemlichkeit ihrer Bewohner erwerben, wenn sie, unbekümmert um die Fahrlässigkeit ihrer Nachbarn, beharrlich diese wohlthätige

ge neue Anordnung in Ausführung brächten; die Andern würden dann wohl über kurz oder lang schon aus Ehr- oder Schamgefühl nachfolgen müssen.

— Ein anderes Plakat des neuen Stadthauptmanns verbietet streng das Betteln und wirklich will man seitdem eine Abnahme in der in letzterer Zeit überhand genommenen Straßen- und Häuserbettelei wahrgenommen haben, wenn gleich dies Handwerk noch immer sehr stark betrieben wird, denn man weiß: »Verbotene Früchte schmecken süß!« Die Hauseigentümer haben von diesem letztern Plakat stark Notiz genommen, denn fast an jedem Hause bemerkt man es angegeschlagen, aber hier handelt es sich freilich um das Nem adozunk! —

— Einem On dit zufolge soll das Stehlen auch schon längst streng verboten sein. —

— Mit unserm Kettenbrünnenbau geht es — was auch immer Unkundige oder Böswillige im Publikum zu verbreiten suchen — nach Möglichkeit vorwärts. Bei dem Besther Pfeiler arbeitet man bereits an der siebenten Steinlage u. bei der neunten Steinlage wird schon das Fußgestimse begannen. — Eben so ist man bei dem zweiten Pfeiler schon bis zur fünften Steinlage gekommen. Die Endensteinen der obern Lagen sind alle von schönem Granit, der bei Mauthausen in Oesterreich gebrochen wird. In der Mitte werden andere Steine u. Ziegel verwendet; von letztern allein sollen bereits nicht weniger als anderthalb Millionen aufgegangen sein. — Der Mittelfangdamm auf der Duer Seite, diese schwierigste Arbeit des ganzen großen Werkes, geht auch immer mehr seiner Vollendung entgegen und man hofft mit dem Monat August damit zu Ende zu sein.

— Eine neue Zuberbäkerei hat Hr. Ad. Lofst, auf der Landstraße, im Baron Drczy'schen Familienhause, in Pesth eröffnet, wodurch die hiesigen, bekanntlich schönen Etablissements dieser Art würdig vermehrt wurden. Nicht nur ist diese neue Lokalität sehr elegant, den Anforderungen der Zeit entsprechend eingerichtet, sondern die hier dargebotenen Erzeugnisse verführen im wahren Sinne des Wortes das Leben, ohne Indigestion hervorzubringen. Hr. Lofst ist ein junger Mann, der mit Lust und Liebe seinem Geschäfte vorsteht, und nicht allein sind es die Spielwerke seines Faches, die nur das Auge ergötzen und den Magen so oft verderben; sondern die exquisiten köstlichen Gebäcke, in allen ihren verschiedenen Gestaltungen u. Benennungen, die vom auserlesenen Geschmacke, erquicklich u. labend, ihren Verfertiger als Künstler seines Faches bezeichnen. Wir zweifeln nicht, daß dieses neue Etablissement bald eines der hervorragendsten werden wird.

— Bei dem großen luxuriösen Aufwand, mit welchem bekanntlich die Pesther Kaffehäuser ihr

Innere ausschmücken, und womit Eines das Andere zu überbieten sucht, ist es zu verwundern, daß fast alle Kaffehäuser Pesth's von Außen sich so unansehnlich präsentiren, daß Niemand ahnen würde, unter dieser ordinären Hülle, solche Pracht zu finden. Nichts als kahle Thürren, auf welchen sich höchstens ein Täfelchen mit der Aufschrift: »Kaffehaus« befindet. Und dennoch sollten gerade solche Anstalten eine einladende Außenseite haben, wie dieses in allen andern großen Städten der Fall ist. Warum kam also in Pesth noch kein Kaffetier auf den Gedanken, sein Kaffehaus mit einem schönen Portale zu verzieren? Dieses würde, vorzüglich für Fremde, gewiß sehr anlockend sein.

Für die im Erzgebirge in Böhmen verunglückten Bewohner sind neuerdings in der k. k. priv. Niederlage des Adalbert Meisl an milden Beiträgen, von Frau von Wagner 10 fl. C. M., Hrn. Rudolph Detschay 20 fr., u. Karoline Gärtner 20 fr. Summa 10 fl. 40 fr. C. M. eingegangen. Welcher Betrag an seinen Bestimmungsort abgesandt wurde.

Beilage: Genrebild. (Der Wasserdoctor.) Wir entnehmen dieses Bildchen aus einer Serie, die das Pariser „Charivari“, unter der Aufschrift: „Le malades et les Medecins“ liefert, wovon gegenwärtige Picee den Hydropathen gewidmet ist. Wir treffen hier den Wasserdoctor bei einem jämmerlich aussehenden Patienten, der bereits, wie die artige Kollektion geleerter Becher ausweist, eine große Portion Brunnenflüssigkeit zu sich genommen u. die Dienerschaft mit neuen Bestellungen noch vollauf beschäftigt. Und das ist, wie das Charivari bemerkt, die erste Behandlung. Der Wahlspruch der Hydropathen ist: Libation, Absorption und — Indigestion! „Trinken Sie Wasser, trinken Sie Wasser“, ordinirt der Arzt, „heute zum Anfang werden wir uns mit 57 Becher begnügen. Morgen trinken Sie 75, Uebermorgen 90 — und wenn Sie in gleicher Progression fortfahren, so setze ich Ihnen dafür, in drei Monaten sind Sie hergestellt. — Glauben Sie mir, und trinken Sie nur Wasser.“ — Unsere geehrten Leser aber werden wohl daraus das Beste zu entnehmen und den von uns schon ein Mal gegebenen Spruch zu beherzigen wissen:

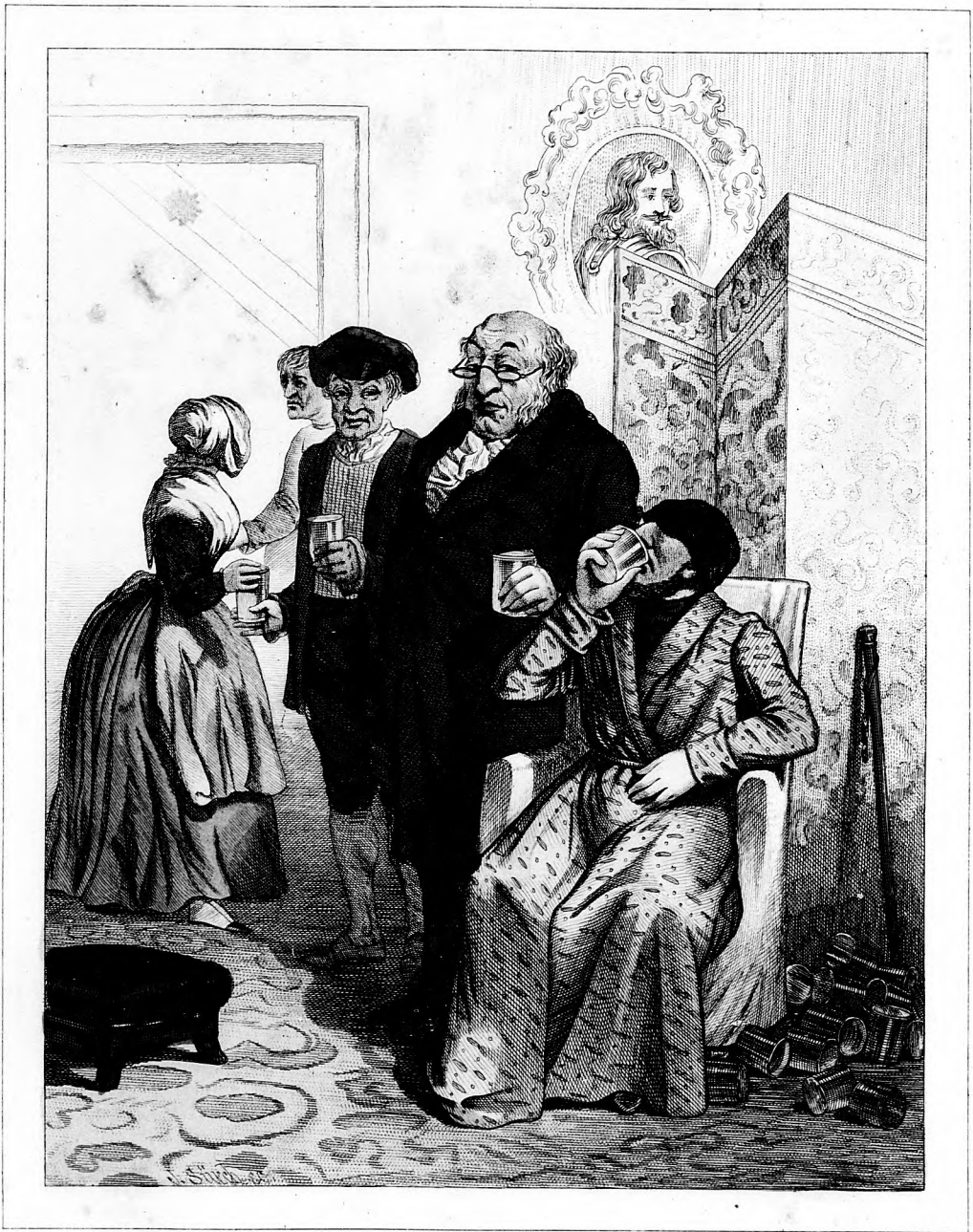
„O meidet ernstlich die Extreme  
In Aeskulapos vagem Reich;  
Denn seht, hier wechseln blos Systeme,  
Das Sterben bleibt sich ewig gleich!“

Die künftigen Sonnabend erscheinen zwei Modenbilder für Damen und Herren, und Mittwoch die versprochenen Patronen für Kleider, Chemisetten, Manchetten u. f. w.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nro. 37.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthändl. H. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.



DER WAZZERDOCTOR.

Genrebilder z. Spiegel 1843.